

Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.)

Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen

Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern

Ein deutsch-israelisches Studienprojekt

t.v.v. Tübinger Vereinigung
für Volkskunde e. V.

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2018

Projektleitung Tübingen:

Prof. Dr. Thomas Thiemeyer

Projektleitung Beersheba:

Prof. Dr. Jackie Feldman

Dr. Tanja Seider

Projektgruppe: Maria Blenich

Hannah Dannenmann

Hannah Gröner

Oksana Hinka

Marlene Kirschbaum

Rosalie Möller

Mike Nienhaus

Sarah Ullrich

Berit Zimmerling

Projektgruppe: Ella Banyan

Valery Cordoval

Eliza Frenkel

Oron Levi

Anna Lichinitzer

Yair Richler

Shira Tauger

Steve Weinberg

Daniel Yeshua



Baden-Württemberg
STIPENDIUM

Ein Programm der

Baden-
Württemberg
Stiftung



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (Hg.):

Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen

Wie wir uns heute an NS-Zeit und Shoah erinnern

Ein deutsch-israelisches Studienprojekt

Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2018

ISBN: 978-3-932512-96-4

Alle Rechte vorbehalten

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., 2018

www.tvv-verlag.de

Lektorat: Maria Blenich, Christiane Diemer, Marlene Kirschbaum, Mike Nienhaus

Gestaltungskonzept: Maria Blenich, Rebekka Schlee

Satz und Bildbearbeitung: Maria Blenich

Druck: Gulde-Druck, Tübingen

INHALT

Erinnerungspraxis und Erinnerungskultur

Zur Einleitung

Thomas Thiemeyer

7

Re-Presenting the Shoah and the Nazi Past

A Chronicle of the Project

Jackie Feldman

21

Orte

Generationswandel an ehrenamtlich geführten KZ-Gedenkstätten

Wie die KZ-Gedenkstätten Hailfingen-Tailfingen
und Bisingen ihren Weg ins 21. Jahrhundert suchen

Maria Blenich und Sarah Ullrich

49

Personalizing the Narrative in the 21st Century

Zikaron BaSalon's New Idea of What Memory Is

Valery Cordoval and Ella Banyan

75

Erinnerung im öffentlichen Raum

Herausforderungen dezentraler Gedenkorte am

Beispiel der App *Orte der NS-Zeit in Reutlingen 1933-1945*
und der Stolperstein-Initiative Tübingen

Marlene Kirschbaum und Rosalie Möller

87

Medien

Inszenierungen in den Filmen *Austerlitz* und *#uploading_holocaust*

Praktiken des Shoah-Gedenkens in zwei Dokumentarfilmen

Tanja Seider

111

Gästebücher in Gedenkstätten

Emotionsträger und Kommunikationshilfen

Berit Zimmerling

129

Im Fokus	
Gedenkstättenfotos in Sozialen Netzwerken <i>Oksana Hinka</i>	143
Ein Erinnerungsobjekt zwischen Kunst und Souvenir	
Jochen Meyders Kunstwerk <i>Grafeneck 10 654</i> <i>Mike Nienhaus</i>	145
 <h1>Menschen</h1> 	
Mediating the Discourse	
Tour Guides in the Yad Vashem Museum <i>Eliza Frenkel</i>	163
Shoah Education in a Diverse Society	
The Shoah among Bedouin Arab History Teachers in Israel <i>Anna Lichinitzer and Daniel Yeshua</i>	175
Jugendguides	
Neue Ansätze im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb <i>Hannah Gröner</i>	189
Abstracts	205
Dank	211
Literaturverzeichnis	213
Abbildungsverzeichnis	225

ERINNERUNGSPRAXIS UND ERINNERUNGSKULTUR

Zur Einleitung

Thomas Thiemeyer

Im Oktober 2016 starteten am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen und am Department of Sociology and Anthropology der Ben-Gurion University of the Negev/Israel ein drei- und ein zweisemestriges Studienprojekt, an dem neun Masterstudierende aus Tübingen und neun Master- und Bachelor-Studierende aus Beersheba sich mit der Frage beschäftigten: Wie verändert sich die deutsche und die israelische Erinnerungskultur an die NS-Zeit und an die Shoah¹? Insbesondere interessierte sie und uns als Lehrende die Frage, wie Nutzer_innen und Akteur_innen sich heute die Geschichte der NS-Zeit und ihrer Massenverbrechen aneignen bzw. wie sie diese vermitteln. Wie bewegen sie sich an diesen Orten? Wie erzählen sie hier Geschichte? Wie halten sie ihren Besuch an Gedenkorten fest: mit Selfies, Einträgen in Gästebüchern oder indem sie ein Souvenir mitnehmen? Was für neue Formate entwickeln sich? Und wie verändern Gedenk-Apps in Reutlingen oder informelle Gedenkzeremonien in Privathäusern in Beersheba unsere Erinnerungsroutinen?

Das Projekt kam zu einer Zeit, in der das Interesse an Erinnerungspraktiken öffentlich präsent war wie nie zuvor: Allen voran US-Präsident Donald Trump hatte durch mutmaßliches Fehlverhalten das Thema befeuert, als er im Mai 2017 in das Gästebuch des israelischen Shoah-Museums Yad Vashem schrieb: „It’s a great honor to be here with all of my friends – so amazing + will never forget“. Kommentator_innen aller Länder und Medien rügten Trumps Satz als takt- und respektlos. Darf man – zumal als

1 Wir haben uns entschieden, für unsere Forschungen den israelischen Begriff Shoah statt der amerikanischen Variante Holocaust zu verwenden (außer er kommt als Quellenbegriff vor). Bei Holocaust ist erstens unklar, was genau der Begriff – ein Neologismus aus den späten 1970er-Jahren, der von 1979 an durch die gleichnamige US-Serie populär wurde – bezeichnet: Zielt er einzig auf die Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten oder auf das gesamte System der Lager oder – ganz weit gefasst – auf alle strukturellen Merkmale, die dazu beitrugen, dass das staatliche Massentöten in der NS-Zeit effektiv durchgeführt werden konnte? Der hebräische Begriff Shoah bezieht sich auf die jüdische Tragödie. Diese Eingrenzung eignete sich für uns, zweitens, da sie die Erinnerungskultur in Israel mit den oft stark zionistischen Narrativen besser beschreibt. Drittens lehnten viele der von uns untersuchten Gedenkorte und Initiativen in der Region um Tübingen die Bezeichnung Holocaust-Gedenkort für sich ab, weil sie weniger (oder gar nicht) die Geschichte der Vernichtung jüdischer Opfer erzählen, sondern Funktionsweisen des NS-Regimes offenlegen und andere Opfergruppen (politische Gefangene, Menschen mit Behinderung) im Zentrum stehen. Ihr Interesse gilt der NS-Verfolgungspolitik, nicht allein einem (entkontextualisierten) Opfernarrativ. Vgl. dazu auch Thomas Lutz: Dialektik der Geschichtsdiskurse. Die Rückwirkung internationaler Debatten auf die Erinnerungskultur und die Gedenkstätten in Deutschland. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Gedenkstätten und Geschichtspolitik. Bremen 2015, S. 14-28.

US-Präsident – die Darstellung der Shoah „amazing“, also „fantastisch“ nennen? Diese Wortwahl wäre als Tweet in Sozialen Medien vielleicht noch durchgegangen. Als Eintrag in das offizielle Gästebuch von Yad Vashem durch den höchsten Repräsentanten der USA war sie eine Brüksierung.

Nicht die Tapsigkeiten des US-Präsidenten, sondern das Verhalten von ganz normalen Besucher_innen in KZ-Gedenkstätten hatten zuvor bereits zwei preisgekrönte Dokumentarfilme aufgezeichnet: *#uploading_holocaust* und *Austerlitz* (beide 2016), die die Politikwissenschaftlerin und Medienpädagogin Tanja Seider in diesem Band analysiert. Für *#uploading_holocaust* hatten die israelischen Regisseure Udi Nir und Sagi Bornstein private Amateurvideos auf YouTube gesichtet, die vor allem Gruppenbesuche israelischer Schüler_innen in Auschwitz zeigen. Die Besuche sind Teil der sogenannten Polenreisen, mit denen die israelische Regierung die Loyalität ihrer Jugend zum Staat Israel stärken will.² Der Film *Austerlitz* des ukrainischen Regisseurs Sergei Loznitsa inszeniert in langen Einstellungen scheinbar unkommentiert das eher beiläufige Verhalten von Besucher_innen in deutschen KZ-Gedenkstätten. Es ist kein Zufall, dass beide Filme, die zeitgenössisches Gedenken auf einer Meta-Ebene beleuchten, gerade jetzt erscheinen: Für Seider gelten sie als neue Art von Dokumentarfilmen, die die „KZ-Gedenkstätten als Orte performativer Erinnerungsformation“ in den Blick nehmen. Auch wenn sie einen Dokumentarstil wählen, der suggeriert, nur abzubilden und nicht zu kommentieren, so zeigt Seider, dass gerade diese ostentativ zur Schau gestellte „Authentizität“ normativ wertet und einen subtilen Kommentar zur gegenwärtigen Gedenkpraxis mitliefert.

Erinnerungspraktiken widmete sich pünktlich zum internationalen „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ (27.1.) 2017 auch der in Berlin lebende israelische Künstler und Satiriker Shahak Shapira. Er hatte sich angeschaut, wie Menschen sich am Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin für fotografische Selbstportraits („Selfies“) inszenieren. Die krassesten Selbstdarstellungen, die er allesamt in Sozialen Medien fand, hatte er vor Fotografien montiert, die 1945 Leichen und ausgemergelte Häftlinge in den NS-Vernichtungslagern dokumentierten. Unter dem Titel *Yolocaust* – zusammengesetzt aus dem Hedonistenakronym Yolo („You Only Live Once“) und Holocaust – hatte er seine Montagen online gestellt und binnen einer Woche 2,5 Millionen Zuschauer gefunden.³ Das Video zur Aktion sahen bis heute fast 80 Millionen Menschen.⁴

Schließlich noch TV-Darling Jan Böhmermann: Er lancierte am 16. November 2017 in seiner Satiresendung Neo Magazin Royale eine vermeintlich investigative Recherche zu einem unerhörten Projekt in den Tiefen Ostdeutschlands: dem „Unternehmen Reichspark“. ⁵ Angeblich plante hier der obskure Unternehmer Raphael Gamper einen

2 Vgl. dazu ausführlich Jackie Feldman: *Above the Death Pits, Beneath the Flag. Youth Voyages to Poland and the Performance of Israeli National Identity*. Oxford/New York 2008. Ders.: Individuelles Leid und die Stärkung der Nation. Nichtkosmopolitisches Gedenken an die Shoah in Israel. In: *Mittelweg* 36 14 (2005), H. 5, S. 3-28.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Oksana Hinka in diesem Band.

4 Vgl. AJ+: Eintrag auf Facebook, 07.03.2017. URL: <https://www.facebook.com/ajplusenglish/videos/914675568673951/?q=AJ%2B%20yolocaust> (08.04.2018).

5 Jan Böhmermann/Philipp Kässbohrer: *Unternehmen Reichspark*. Neo Magazin Royale. ZDFneo am 16.11.2017. URL: <https://www.zdf.de/comedy/neo-magazin-mit-jan-boehmermann/neo-magazin>

NS-Erlebnispark mit den „vier Erlebnisbereichen Rememberland, Warland, History Land und Alt-Berlin“. Der Werbetrailer tönte: „Sie wollen nicht den ganzen Tag mit den kontroversen Aspekten der deutschen Vergangenheit belastet werden? Kein Problem: Dann besuchen Sie das Rememberland [mit seinem] romantischen Schwarzwald-Museumsdorf [...], der pittoresken Innenstadt von Königsberg [oder der] völlig unversehrten Dresdner Altstadt im Maßstab 2:1 [...]. Aber aufgepasst [im Bild sieht man einen Jungen mit Fernglas, in dem sich Schwarz-weiß-Aufnahmen marschierender Soldaten spiegeln]: Wer sich hinterher nicht vorwerfen lassen möchte, er habe von nichts gewusst, der sollte bis zum Einbruch der Dunkelheit bleiben, und sich das täglich im Rememberland veranstaltete Feuerspektakel der Reichspark Reichskristallnacht nicht entgehen lassen [im Bild: eine staunende Schülergruppe in Sepiaoptik mit kurzen Hosen und T-Shirts]. Und das alles natürlich [Bild: glückliche Großfamilie] historisch korrekt, verantwortungsvoll und familienfreundlich inszeniert.“ Das Ganze verdichtet sich am Schluss in dem griffigen Slogan: „Gegen das Vergessen. Für die ganze Familie.“ Spätestens jetzt ist der_dem Zuschauer_in klar, dass es sich um Satire handelt. Die dahinterstehenden Fragen freilich sind ernst: Es geht um ethische Grenzen und die Frage, wieviel Spektakel das historische Debakel verträgt, ohne unseriös und respektlos zu sein. Wo kippt Interesse an der Geschichte in Voyeurismus und Sensationslust? Ganz richtig fragt Böhmermann Gamper, ob „amüsieren“ hier angebracht sei? „Amüsieren“, antwortet der, „ist ein unglückliches Wort. Ich würde eher sagen: Geschichte erlebbar machen.“ Selten ist unser erinnerungspolitischer Diskurs mit all seinen Widersprüchen und rhetorischen Volten besser parodiert worden.

In allen Beispielen – beim Trump-Eintrag, den beiden Dokumentarfilmen, bei Yo-locaust und dem „Unternehmen Reichspark“ – ging es nicht um die NS-Vergangenheit, sondern um unseren heutigen Umgang mit den Institutionen, Relikten und Geschichten dieser Zeit. Sie thematisieren nicht die offizielle Gedenkkultur der Politik (Ausnahme Trump), sondern die gelebte Geschichtskultur der Anbieter_innen und Besucher_innen. Dieser Perspektivwechsel scheint uns symptomatisch für ein neues Interesse in Wissenschaft, Kunst und politischen Bildungsinstitutionen an den sozialen Praktiken,⁶ die in der Erinnerungskultur wirken.

Erinnerungskultur im Generationswechsel

Diesen sozialen Praktiken will der vorliegende Band nachspüren. In kleinen Portraits analysieren Studierende und Dozent_innen unterschiedliche Felder, auf denen sich signifikante neue Ansätze unserer Erinnerungskultur zu erkennen geben. Die Autor_in-

-royale-mit-jan-boehmermann-vom-16-november-2017-100.html (08.04.2018). Vgl. dazu auch den Blog „Doing Selfie“ der Tübinger Studierenden, denen ich den Hinweis auf Böhmermanns Sendung verdanke: Marlene Kirschbaum: Unternehmen Reichspark. NS-Gedenken im Erlebnispark. In: Doing Selfie. Foto-praktiken an Gedenkstätten, 20.11.2017. URL: <https://doingselfieblog.wordpress.com/2017/11/20/unternehmen-reichspark-ns-gedenken-im-erlebnispark/> (08.04.2018).

6 Zum theoretischen Konzept sozialer Praktiken vgl. Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), H. 4, S. 282-301.

nen beschreiben mit den Mitteln der Ethnografie, wie sich an realen oder virtuellen Gedenkorten, im Film oder in Gedenkinitiativen unser Umgang mit Erinnerungsangeboten verändert. Es geht ihnen nicht um ethische Fragen nach Angemessenheit und richtigem oder falschem Umgang, sondern um einen vorurteilsfreien Blick darauf, wie Akteur_innen und Nutzer_innen agieren.

Zugrunde liegt dem die These, dass die Erinnerungskultur an die Zeit des Nationalsozialismus im Umbruch ist. Mehr als 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellt sich in Israel und Deutschland die Frage: Wie geht es weiter mit der Erinnerung an diesen Krieg, die NS-Zeit und vor allem an die Shoah? In beiden Ländern besitzt die Erinnerung an die NS-Zeit und an die Shoah bis heute hohe politische Bedeutung. Sie grundiert explizit und implizit alle Debatten um nationale Identität, über den Umgang mit Minderheiten und zum Verhältnis zu anderen religiösen und ethnischen Gruppen. Sie bestimmt unser Urteil zu Fragen der Gewaltausübung und definiert ethische Normen, und zwar weltweit.⁷ Dabei funktionieren die alten Narrative nur noch bedingt, weil die Gesellschaften, in denen heute an die NS-Zeit und an die Shoah erinnert werden soll, pluraler geworden sind.⁸ Hierzulande stehen NS-Erinnerungsorte vor dem Problem, dieses historische Erbe der ‚Täternation‘ einer Gesellschaft vermitteln zu müssen, in der ein Fünftel der deutschen Bevölkerung erst nach 1945 eingewandert ist. Hinzu kommt der Massentourismus an (die großen) Orte der NS-Verbrechen, der die Zielgruppen multipliziert. Ähnliches gilt für Israel, wo kleinere Museen wie das Ghetto Fighters‘ House Museum im Norden des Landes, nahe Akko, neue Narrative und Ansätze entwickeln, um die Shoah auch für Mizrachim⁹ und arabische Einwohner_innen Israels relevant zu machen.

In Israel haben sich uns die Probleme, die Shoah in multiethnischen Gesellschaften zu vermitteln, besonders deutlich zu erkennen gegeben, weil hier die Konflikte zwischen den Gruppen so offensichtlich sind. Anna Lichinitzer und Daniel Yeshua haben untersucht, wie arabische Lehrer_innen im Beduinen-Sektor die Erinnerung an die Shoah weitergeben. Ihre Schüler_innen sind mehrheitlich Palästinenser_innen und sollen seit einigen Jahren das israelisch-zionistische Narrativ der Shoah als Urkatasrophe des Staates Israel lernen. Über die so genannte Nakba – die Vertreibung von rund 700 000 Palästinenser_innen aus ihren Häusern und Wohnorten 1948 durch die israelische Armee – sollen sie hingegen nichts erfahren. „Arab educators cannot teach their students about the trauma they have undergone, but are forced to teach their students the history of the trauma that shapes the collective memory of the majority group.“ Das führe, so Lichinitzer und Yeshua, dazu, dass sich die Erinnerung an die Shoah in dieser Gruppe anders tradiere: nicht als partikularistische, jüdisch-zionistische Leidensgeschichte, die singulär und unvergleichlich ist, sondern als universalistisches Narrativ, das die Shoah als exemplarischen Fall menschlichen Leidens versteht, wie es auch in anderen Kontexten vorkommt. So gesehen lassen sich Nakba und Shoah

7 Vgl. u.a. Daniel Levy/Natan Sznajder: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust. Frankfurt a. M. 2007; Charles Maier: Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era. In: *The American Historical Review* 105 (2000), H. 3, S. 807-831.

8 Vgl. Thomas Thiemeyer: Deutschland postkolonial. Ethnologische und genealogische Erinnerungskultur. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 70 (2016), H. 806, S. 33-45.

9 Hebräische Bezeichnung für aus Asien, Afrika oder dem Nahen Osten stammende Jüdinnen/Juden.

miteinander vergleichen, und die Erinnerungspraktiken, die Israel für die Shoah entwickelt hat, dienen als Vorbilder, um Ähnliches für die Nakba zu erreichen.

Die multikulturelle Gesellschaft zeigte sich in den Forschungen rund um Tübingen weniger deutlich. Waren wir zu Beginn des Projekts noch davon ausgegangen, dass die Migrationsgesellschaft und die ethnische Diversität der Besucher_innen das zentrale Thema unserer Forschungen sein würde, so belehrte uns das Feld, in dem wir agierten (die ländlichen Kommunen und eben nicht die durch Migration stark geprägten Großstädte), eines Besseren. Nicht Migration, sondern *Generation war das große Thema* – zumindest bei den Akteur_innen der ehrenamtlich geführten Gedenkstätten in den Dörfern rund um Tübingen.¹⁰ Exemplarisch dafür stehen die Gedenkinitiativen in Bisingen und Hailfingen-Tailfingen, die, wie viele lokale Gedenkorte, eine kleine Gruppe engagierter Lehrer_innen, junger Erwachsener und politisch aktiver Jugendlicher in den 1980er-Jahren gegen den Widerstand der Stadtverwaltungen und der Dorfbewohner_innen gegründet hatte. Für sie wurde die Idee, an die NS-Zeit am Ort zu erinnern und das kollektive Vergessen zu überwinden (der „Kampf“ für eine neue lokale Erinnerungskultur, wie sie das nennen), zur „Herzensangelegenheit“.¹¹ Heute hingegen ist Erinnerungsarbeit an die NS-Zeit keine subversive Aktion mehr, aus der sich fast von selbst ein neues Gruppengefühl entwickeln könnte. Heute ist sie Schulstoff und politisch gewollt. Sie ist nicht mehr Anliegen einer Minderheit, mit der man sich solidarisieren kann, sondern *Mainstream*. Entsprechend schwer fällt es der Gründergeneration – das zeigen Maria Blenich und Sarah Ullrich in ihrem Beitrag –, Nachfolger_innen zu finden, die mit der gleichen Attitüde¹² das Thema bearbeiten wie sie. Viele Gedenkinitiativen

- 10 Vgl. zur Erinnerungskultur Tübingens in der Nachkriegszeit Wolfgang Sannwald: Schwierig erinnert in Tübingen. In: Sigrid Hirbodian/Tjark Wegner (Hg.): Tübingen. Aus der Geschichte von Stadt und Universität. Ostfildern 2018 (im Druck).
- 11 Vgl. Dorothee Wein/Volker Mall/Harald Roth (Hg.): Spuren von Auschwitz ins Gäu. Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Filderstadt 2007; Juso-AG Bisingen (Hg.): Das KZ Bisingen. Eine Dokumentation. Bisingen 1984; Museum/KZ-Gedenkstätte Bisingen: Erinnerungsgeschichte. URL: <http://museum-bisingen.de/geschichte/erinnerungs-geschichte> (11.04.2018). Vgl. aus überregionaler Perspektive Fabian Schwanzar: Gedenkstätten im Wandel? Erinnerungsakteurinnen und -akteure und staatliche Geschichtspolitik in den 1980er-Jahren. In: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Gedenkstätten und Geschichtspolitik. Bremen 2015, S. 42-54.
- 12 Interessant ist in diesem Kontext der implizite moralische Impetus der Generationenlage, den die Historikerin Ulrike Jureit beim Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin ausgemacht hat: Die zweite Generation habe dieses Denkmal gewollt, so Jureit, weil sie der dritten Generation kein ‚richtiges‘ Erinnern mehr zutraue: „Der pädagogische Gestus, der hier deutlich hervortritt, korrespondiert mit der Annahme, dass die eigenen Kinder, also die dritte Generation, durch ihre generationelle Lagerung über keine vergleichbare (Opfer-)Identifizierung verfügen und daher in Bezug auf die deutsche Vergangenheit nicht das gleiche moralische (Nach-)Empfinden aufzubringen vermögen – eine Unterstellung, die vermutlich sogar zutrifft. Diese Differenz allerdings als Mangel zu empfinden und als emotionales Defizit zu entwerten, kennzeichnet eine Generation, die sich moralisch immer noch für unangreifbar hält.“ Ulrike Jureit/Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2011, S. 85. Dahinter steht die Generalthese des Buches, dass sich die 68er der Tätergeschichte ihres Landes entziehen wollten. In der „geliehenen Identität“ der jüdischen Opfer, also der Identifikation mit diesen, habe es sich diese Generation bequem gemacht, statt die Schuld der eigenen Vorfahren in ihr Selbstbild einzubauen. Diese These ist vielfach kritisiert worden, u.a. dafür, dass sie Opferidentifikation zum pauschalen Generationsetikett erhebt und dass sie aus einer Haltung, die Empathie mit den Opfern kennzeichnet, auf verweigerter Auseinandersetzung mit den Tätern schließt. Die kritische Täterforschung seit den 1990er-Jahren, die auch an vielen Gedenkorten angekommen ist, legt das Gegenteil nahe. Vgl. zur Kritik Aleida Assmann: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München 2013, insb. S. 63-67.

sind überaltert. Das bedroht zum einen ihre Existenz, da die ehrenamtliche Arbeit auf immer weniger Schultern ruht (ein Problem, das viele Vereine haben). Zum anderen müssen sie mit ihren Vermittlungsprogrammen die „jungen Leute“ anders ansprechen, um sie weiterhin zu erreichen.

In Israel stellte sich der Fall anders dar: Hier gibt es kaum Befürchtungen, dass mit der jungen Generation, die ohne Zeitzeugen aufwächst, das Gedenken enden könnte. Der Holocaust ist viel stärker im Familiengedächtnis verankert – und selbst wenn die vierte Generation keinen direkten Bezug mehr zu Überlebenden oder Zeitzeug_innen hat, so sind in den Familien die Narrative der ehemaligen Opfer viel präsenter als in Deutschland. Die „Erfahrungskohorte“ erstreckt sich in Israel über einen längeren Zeitraum.¹³

Um das Band der Erinnerung auch hierzulande nicht abreißen zu lassen, versuchen die KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen und das Landratsamt Tübingen, neue Wege zu gehen. Seit 2011 bilden sie (mit unterschiedlichen Konzepten) sogenannte Jugendguides aus. Das sind junge Menschen, die sich schul- oder studienbegleitend als Gedenkstättenführer_innen schulen lassen. Sie sollen, da sie sich für ihre Vermittlungsaufgaben individuell mit der lokalen NS-Geschichte auseinandersetzen müssen, Interesse am Thema und am ehrenamtlichen Engagement gewinnen. Und sie sollen dieses Interesse in ihrer Sprache und in einer Form, die sie richtig finden, „zeitgemäß“ an ihre Altersgruppe weitergeben. Wie dieser Übergang moderiert wird und wie unterschiedlich die Initiator_innen die Konzepte füllen, davon berichtet Hannah Gröner.

Die Generationenfolge erschweren insbesondere die Sozialen Medien – Facebook, Instagram, Twitter, Snapchat und Co. Hier kommunizieren die viel beschworenen „jungen Leute“ auf eine Art und Weise, die für Ältere oft undurchsichtig bleibt – in einer Sprache, die die Älteren nie gelernt haben, weil sie keine Digital Natives sind. Es geht freilich um mehr als nur um Informationstransfer: Die digitalen und vor allem Sozialen Medien verändern das gesamte Alltagshandeln der Menschen, das Smartphones und Tablets inzwischen ganz selbstverständlich bestimmen. „Die Erfahrungen, Praktiken und Wissensbestände der Elterngeneration“, schreibt der Soziologe Hartmut Rosa, „werden für die Jungen zunehmend anachronistisch und bedeutungslos, [...] sogar unverständlich – und vice versa: Die Welt der Gameboys, des Internet und der SMS-Nachrichten ist für viele Eltern, erst recht aber für viele Großeltern, so unverständlich und fremdartig wie die Sitten und Praktiken einer geografisch weit entfernten Kultur.“¹⁴

Die Gedenkakteur_innen empfinden diese Diskrepanz selbst und versuchen, digitale Medien als „zeitgemäße“ Übersetzungshilfen einzusetzen – mit gemischtem Erfolg. Wie ambivalent der Versuch ist, mit neuen Medien junge Leute zu erreichen, zeigt das Beispiel der App *Orte der NS-Zeit in Reutlingen 1933-1945*, die Marlene Kirschbaum und Rosalie Möller untersucht und mit der Tübinger Stolperstein-Initiative in Beziehung gesetzt haben. Das Stadtarchiv hat sie zusammen mit Reutlinger Schulen bespielt. So gelang es, Schüler_innen zur eigenständigen Quellenarbeit zu motivieren, auf dass sie

13 Diese These beruht auf der Einschätzung von Tanja Seider und ihren Beobachtungen im Parallelseminar in Israel.

14 Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt a. M. 2016, S. 45. An diesem Zitat, das sich noch auf „Gameboys, Internet und SMS“ beruft, sieht man, wie schnell sich das Feld entwickelt.

sich mit der Geschichte wichtiger Orte der NS-Zeit in ihrer Stadt auseinandersetzen, um kurze Artikel für die App zu schreiben. Allerdings hatte kaum ein_e Schüler_in die App auf seinem_ihrem Handy installiert. Inhaltlich sprach sie nicht die Sprache der Jugend. Als Instrument, um Schüler_innen eigenständig recherchieren zu lassen und für das Thema NS-Zeit zu interessieren, taugte sie hingegen.

Wie selbstverständlich die Kluft zwischen den Generationen unser Reden über heutige Erinnerungspraktiken prägt, zeigt auch Shapiras oben erwähnte Fotomontage *Yolocaust: Sein* Projekt solle, so schreibt er, „unsere Erinnerungskultur hinterfragen“. Das war ein gewagter Anspruch, denn mutmaßlich sind etliche Personen auf den Bildern, die Shapira auswählte, Tourist_innen. Der Aktion tat das keinen Abbruch: Das „Unser“, auf das der Migrant Shapira anspielte, war keines, das in nationalstaatlichen Grenzen dachte. Es war ein generationelles „Unser“ im doppelten Sinne: einmal im Sinne von Zeitgenossenschaft – wir, die wir heute leben und solche Orte besuchen – und einmal im Sinne von „die junge Generation“ der Digital Natives.

Ein solches Denken in Altersgruppen, die man als „Generationen“ klassifiziert, ist keine unschuldige Analysekategorie, auch wenn es bei der NS-Erinnerungskultur allgegenwärtig ist und vielen als so natürlich erscheint, dass sie es nicht mehr infrage stellen. Es ist ein „Selbstthematizierungs-, Aneignungs- und Zuschreibungsvorgang“. ¹⁵ Generation taugt nicht unbesehen als analytische Kategorie, mit der Forscher_innen ihre Befunde sortieren können, sondern vor allem als Forschungsgegenstand. „Ergiebiger ist es, nach den kommunikativen Bedingungen generationeller Vergemeinschaftung zu fragen“, heißt es bei Jureit. ¹⁶ Generation, heißt das, ist vor allem eine Perspektive, mit der Menschen desselben Alters bzw. Menschen, die dieselben Erfahrungen gemacht haben, sich als Gruppe definieren, die sich fundamental von anderen Gruppen unterscheiden soll.

Die konstruierte Gemeinsamkeit als Generation ist in der Realität freilich wirkungsvoll. Das zeigen nicht nur unsere Untersuchungen und Shapiras generationelles „Unser“, sondern auch Jureit. Sie hat mit Blick auf die Bundestagsdebatte zum Berliner Denkmal Generationszugehörigkeit als Scheidelinie ausgemacht. Das führt sie zu dem Schluss, „dass kollektives Erinnern und Gedenken an den Nationalsozialismus zumindest in Deutschland überwiegend generationell legitimiert wird. Man positioniert sich zum Holocaust mittlerweile als Angehöriger einer Generation, was auch den Vorteil hat, den kontaminierten nationalen Bezug beiseite zu lassen.“ ¹⁷

Für die Forschungen in diesem Projekt war der Generationsbegriff folgerichtig Untersuchungsgegenstand *und* Analysekategorie: Die Akteur_innen selbst stellten Unterschiede in der Regel über die Kategorie Generation her. Diese Differenzen konnten wir aber auch beobachten, zum Beispiel bei Ansätzen für Führungen. Es machte einen Unterschied, ob ein_e 70-, 50- oder 20-Jährige_r durch einen der von uns untersuchten Gedenkorte führte. Die Narrative und die Performanzen unterschieden sich, ebenso der Bezug zum Ort. ¹⁸

15 Jureit/Schneider 2011, S. 79.

16 Ebd.

17 Ebd., S. 83. Vgl. auch Schwanzar 2015.

18 Vgl. dazu die Beiträge von Maria Blenich/Sarah Ullrich, Tanja Seider und Hannah Gröner in diesem Band.

Besonders deutlich – und das war ein Schlüsselmoment unserer ethnografischen binationalen Analyse – wurde das in Yad Vashem, dem nationalen israelischen Shoah-Erinnerungsort, den Eliza Frenkel genauer analysiert hat. Durch die dortige Dauer Ausstellung führten uns zwei Guides unterschiedlichen Alters: Eine Guide der zweiten Generation erzählte die Geschichte der Shoah entlang persönlicher Geschichten, die sie zuweilen mit ihrer eigenen Lebensgeschichte verwob. Ihr Führungsstil suggerierte Dialog, war de facto aber rein appellativ. Ihre Fragen an die Gruppe blieben rhetorisch, weil sie immer nur eine richtige Antwort kannten: „Was passierte mit den Leuten, die ihren Namen nicht kannten? Sie wurden erschossen!“, „Aus was wurden Konzentrationslager erbaut? ...“: Wer so fragt, will nicht diskutieren, sondern überzeugen. Er kennt die Wahrheit, die es zu verkünden gilt. Der zweite Guide hingegen beschränkte sich als Vertreter der dritten Generation vorwiegend auf sachliche Informationen zu den nationalsozialistischen Verbrechen und dem Leben im „Dritten Reich“. Auch er vertrat das zionistische Narrativ Yad Vashems, auch er fragte, aber seine Fragen ließen Raum für Rückfragen. Mit ihm kamen die Studierenden besser ins Gespräch. Auch wenn es zu kurz greift, hier allein den Altersunterschied für die unterschiedlichen Führungsstile verantwortlich zu machen – de facto lebte diese spezielle Führung sehr stark von der Interaktion der beiden Guides, die Rollen spielten, von betriebsinternen Hierarchien und vom Führungsstil von Yad Vashem¹⁹ –, so ist er doch eine Erklärung dafür.

Die generationelle Differenz, die beim Erzählen der Geschichte der Shoah zutage tritt, scheint – darauf weist Jackie Feldman in seiner Reflexion unseres Projekts in diesem Band hin – typisch für die Generationenlage in Israel zu sein. „Third-generation [Israeli] commemoration“, zitiert er den Medienwissenschaftler Eyal Zandberg, „looks at the Holocaust from a [...] point of view [...] that encompasses both thoughts about the event and its memory, raising questions about history and its representation [...] Such self-reflective discourse limits Holocaust commemoration to the representational dimension and sterilizes its political and ideological components. The focus is not on the historical fact or the political meaning of the Holocaust but rather on the different cultural practice used to represent it.“²⁰ Ähnliches ließe sich für die Vermittlungspraktiken in Deutschland sagen.²¹

Stimmen diese Beobachtungen, ergeben sich daraus große Fragen, die Feldman in unserem Projekt adressiert hat: „If ‚generation‘ (going back to Mannheim) is not just an age cadre with shared memories and associations, but also a unit of transmission from one period to another, what can a generation that is mainly interested in their own reflection (e. g. selfies) transmit? [...] will they be the *last* generation to relate to the Shoah?“²². Mit Blick auf die erinnerungspolitische Rhetorik der AfD stellen sich solche Fragen mehr denn je.

19 Beobachtung von Jackie Feldman während des Besuchs in Yad Vashem.

20 Eyal Zandberg: Critical Laughter. Humor, Popular Culture and Israeli Holocaust Commemoration. In: Media, Culture & Society 28 (2006), H. 4, S. 561-579.

21 Anders allerdings als in Yad Vashem waren es in den hier durchgeführten Untersuchungen die Mitglieder der dritten oder vierten Generation, die stärker als ihre Vorgänger versuchten, die NS-Zeit möglichst plastisch vor Augen zu führen. Sie versuchten, emotionale Nähe herzustellen. Vgl. dazu insbesondere den Beitrag von Maria Blenich und Sarah Ullrich. Ähnlich auch die Feststellung bei Tanja Seider in diesem Band.

22 E-Mail-Konversation zwischen Jackie Feldman und Thomas Thiemeyer vom 15.02.2018.

Emotionen und Praktiken

Neben den Kategorien Migration, Professionalisierung und Generation leitete der Blick auf Emotionen viele der Forschungen dieses Bandes. Insbesondere das Konzept der „Emotionspraktiken“²³ der Kulturwissenschaftlerin Monique Scheer grundiert die Beiträge von Berit Zimmerling zu Gästebüchern, von Eliza Frenkel zu den Vermittlungsansätzen der Guides von Yad Vashem, von Tanja Seider zu Dokumentarfilmen, von Oksana Hinka zu Social Media und von Valery Cordoval und Ella Banyan zu informellen Gedenkveranstaltungen in Privathäusern, die seit einigen Jahren zum Yom HaShoah – dem offiziellen israelischen Gedenktag an die Shoah im Frühjahr jeden Jahres – abgehalten werden. Solche Zeremonien stellen eine Alternative zu den staatlichen Gedenkveranstaltungen dar. Oft in kritischer Distanz zu den offiziellen zionistischen Narrativen versuchen die Gastgeber_innen dieser „Zikaron BaSalon“ („Gedenken im Wohnzimmer“) genannten Veranstaltungen, die letzten Zeitzeug_innen (oder ihre direkten Nachkommen) zu Wort kommen zu lassen oder gemeinsam ihre Berichte zu lesen/zu schauen/zu hören. Teil der Veranstaltung ist es, dass jeder Gast etwas Persönliches – ein selbst gemaltes Bild, einen Text, ein Objekt – mitbringt und mit ihm seinen persönlichen Bezug zur Shoah mit der Gruppe teilt. Cordoval und Banyan interpretieren das als neue Form, um Emotionen hervorzurufen: „Zikaron BaSalon’s essence revolves around the individual’s emotions, attempting to link a more positive emotion with the act of tackling the subject of the Shoah, while avoiding the imposition of emotional trauma.“

Auch Berit Zimmerling hat – unterstützt durch eine parallele Forschung ihrer israelischen Kommiliton_innen Shira Tauger und Oron Levi in Yad Vashem – Gästebücher in den KZ-Gedenkstätten Dachau und Grafeneck als „Emotionsträger und Kommunikationshilfe“ untersucht. Ihr Beitrag „versteht Einträge in Gästebüchern von Gedenkstätten als *Emotionspraktiken*, die den Gedanken und Gefühlen, die durch den Besuch einer Holocaust- oder KZ-Gedenkstätte ausgelöst wurden, Raum geben. Das Einschreiben in Gästebücher, so die zentrale These, hilft Besucher_innen, sich ihrer Gefühle bewusst zu werden, sie zu interpretieren und sie so in ihrer Wirkung zu modulieren.“ Interessanterweise, das zeigt Zimmerlings Analyse historischer Gästebücher in Dachau, scheint sich diese Funktion erst in den 1990er-Jahren weithin etabliert zu haben. In den 1960er-Jahren glichen die Bücher Besucherlisten, wie man sie aus Bibliotheken kennt. Auf die Idee, in ihnen die Arbeit der Gedenkstätte zu kommentieren oder eigene Gefühle preiszugeben, kam damals niemand.

Emotionspraktiken und soziale Praktiken grundieren auch Oksana Hinkas Analyse von Sozialen Medien. Sie beschreibt den Blick durch die Handykamera auf Gedenkorte wie Dachau oder Auschwitz als Mittel, um eine emotionale Distanz zum Ort des Geschehens herzustellen und sich vor zu starker Betroffenheit zu schützen. Dabei greifen etliche der Fotograf_innen – das hat die Analyse unterschiedlicher Bildmedien durch die gesamte Gruppe ergeben – auf bekannte Bildmotive zurück und reproduzieren

23 Monique Scheer: Are Emotions a Kind of Practice (and is that what makes them have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion. In: *History & Theory* 51 (2012), H. 2, S. 193-220.

sie.²⁴ So basieren etliche Selfies an KZ-Gedenkstätten auf zwei ikonischen (Hintergrund-)Motiven, vor denen sich die Protagonist_innen inszenieren: Eingangstore mit der Inschrift „Arbeit macht frei“ und Bahngleise. Sie stehen „im allgemeinen Bewusstsein als pars pro toto für KZ-Gedenkstätten“ (Hinka). Heute werden diese Bilder in Sozialen Medien wie Instagram, Facebook oder Twitter geteilt. Dadurch eignen sie sich als ethnografische Quellen, die auch Dokumentarfilmer_innen (*#uploading_holocaust*) und Internetkünstler_innen (Shapiras *Yolocaust*) entdeckt haben: „Fotografische Selbstdokumentationen sind nun erstmals in einem Umfang öffentlich verfügbar, der neue Rückschlüsse auf die heutige Aneignungsweise von Gedenkortern zulässt.“ (Hinka) Emotionspraktisch gelesen macht gerade diese öffentliche Verfügbarkeit den entscheidenden Unterschied, weil sie Resonanz erzeugen kann: „When we conceptualize making selfies as an emotional media practice,“ schreibt der Kulturwissenschaftler Christoph Bareither, „we might agree that often they are exactly that: a practice of enacting emotional experiences that circulate around one’s own bodily presence and beauty – experiences that are continued, of course, through practices of uploading selfies on social media to receive appropriate emotional confirmation.“²⁵

Die Idee des Teilens und Weitergebens von Erfahrungen in einer Gedenkstätte ist nicht nur für Soziale Medien charakteristisch. Sie zeigt sich auch auf anderen Feldern. Mike Nienhaus untersucht sie am Beispiel des Kunstwerks *Grafeneck 10 654* des Künstlers Jochen Meyder. Es besteht aus 10 654 Tonfiguren (das entspricht der mutmaßlichen Zahl der Todesopfer im ehemaligen „Euthanasie“-Zentrum Grafeneck), die Besucher_innen in Grafeneck als Andenken mitnehmen können. Nienhaus betrachtet Meyders Rauminstallation praxeologisch und untersucht, wie sich Besucher_innen die Objekte aneignen. Was machen sie aus den Tonfiguren? Wo dürfen die Dinge Kunst, wo Souvenir sein? Im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Aneignungsweisen macht Nienhaus grundsätzliche Fragen auf und kann zeigen, wie Künstler und Besucher_innen den Dingen je neue Bedeutungen zuschreiben. Stets mitverhandelt werden dabei ethische Fragen: Darf man eine solche Figur im Keller verstauen? Was wäre ein angemessener Platz für sie in den eigenen vier Wänden? Macht man so die eigene Wohnung zum Gedenkort? Auch wenn Nienhaus keine normativen Antworten auf diese Fragen gibt, so zeigt seine Analyse: Die Besucher_innen beschäftigen solche Fragen, wenn sie entscheiden, ob, wie viele und welche Figuren sie mitnehmen.

24 Vgl. dazu den Blog der Studierenden „Doing Selfie“, bspw. Berit Zimmerling: Selfies an Gedenkstätten als Souvenir? In: Doing Selfie. Fotopraktiken an Gedenkstätten, 22.08.2017. URL: <https://doingselfieblog.wordpress.com/2017/08/22/selfies-an-gedenkstaetten-als-souvenir/> (11.04.2018). Oder Marlene Kirschbaum: Eine historische Ikone im Instagram-Feed. In: Doing Selfie. Fotopraktiken an Gedenkstätten, 28.07.2017. URL: <https://doingselfieblog.wordpress.com/2017/07/28/eine-historische-ikone-im-instagram-feed/> (11.04.2018).

25 Christoph Bareither: Past Presencing through New Media. Making Selfies in Heritage Spaces. In: Doing Selfie. Fotopraktiken an Gedenkstätten, 19.01.2018. URL: <https://doingselfieblog.wordpress.com/2018/01/19/past-presencing-through-new-media-making-selfies-in-heritage-spaces/> (11.04.2018).

Erinnerungspraxis zwischen gestern und morgen

Resümiert man die unterschiedlichen Befunde der Studierenden in den Texten und addiert hinzu, was in den vielen Seminarsitzungen und Arbeitstreffen die Diskussion bestimmte (und zwar in Deutschland und Israel), so könnte man das in dem Halbsatz zusammenfassen, den wir als Titel für diese Studie gewählt haben: Je länger wir forschen, desto mehr gewannen wir den Eindruck, dass die Erinnerungskultur beider Länder „zwischen gestern und morgen“ laviert. Sie basiert noch auf den (erfolgreichen) Konzepten der „analogen“ Zeit. Allerdings haben die Verantwortlichen das sichere Gefühl, dass sich die alten Instrumente alleine nicht mehr eignen, um eine „junge Generation“ anzusprechen. Zudem wissen sie, dass sie dringend neue Impulse aus der Mitte einer neuen Generation brauchen, die anders kommuniziert als sie und die sich Gedenkstätten und Erinnerungszeichen anders aneignet – durch das Handy-Display, über interaktive Formen teilnehmenden Erinnerens (wie bei Zikaron BaSalon, den Jugendguides oder der Installation *Grafeneck 10 654*) oder als individuelle Neucodierungen bekannter Symbole in Sozialen Medien.

Was die Studierenden als Teil der „jungen Generation“ stark empfunden haben, ist das Gefühl (und oft war es eher ein Gefühl, als ein klar benennbares Ereignis), dass sich die Erinnerungskultur von heute in einem Zwischenstadium befindet und dass sich die (ehrenamtlichen) Erinnerungspraktiker_innen der Aufbaugeneration der lokalen Gedenkstätten im Raum Tübingen dieses ‚Interregnums‘ sehr bewusst sind. Sie müssen neue Wege der Überlieferung finden und andere Ansätze wie das Jugendguidekonzept ausprobieren, um Nachfolger_innen zu finden, die *freiwillig* lokale NS-Geschichte vermitteln. Dort, wo diese Versuche dauerhaft scheitern, wird sich in den nächsten Jahren die Existenzfrage stellen: Wie geht es weiter, wenn sich der Betrieb nur noch durch Personen aufrechterhalten lässt, die eine Kommune anstellen muss? Will sie sich das leisten? Andererseits: Können wir KZ- und NS-Gedenkstätten einfach so dichtmachen, die aus zivilgesellschaftlichem Engagement entstanden sind und zu Recht als Marksteine einer neuen Erinnerungskultur der Bundesrepublik gelten? Es wäre sträflich, den Symbol- und Bildungswert dieser Orte für die regionale Erinnerungskultur und Identität zu unterschätzen. Aber selbst wenn eine Kommune diese Orte erhält, indem sie Kurator_innen oder Gedenkstättenpädagog_innen einstellt, würden diese Orte zu anderen: Sie wären weniger (oder gar nicht mehr) Orte des bürgerschaftlichen Engagements, sondern professionell kuratierte Bildungsinstitutionen. Das ändert viel.²⁶

In Israel hingegen ist die Shoah im lebendigen, (Familien-)Gedächtnis auch heute – in der mittlerweile vierten Generation – stärker präsent als in Deutschland. Dies liegt zum einen daran, dass die Generationenfolge zwischen den Nachkommen von Täter_innen und Opfern von Genoziden zeitlich versetzt verläuft: Menschen, die in der Shoah Gewalt ausübten, waren in der Regel im Erwachsenenalter – doch bereits Kinder konnten Opfer antisemitischer Gewaltverbrechen werden. Demnach leben in Israel

26 Zu diesem Punkt ließe sich noch viel schreiben, aber er steht nicht im Zentrum dieses Buches, sondern soll nur einen kleinen Ausblick auf die zu erwartenden Debatten geben. Diese finden derzeit z. B. in der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg statt, die von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg koordiniert wird.

noch viele Menschen, die die Shoah als Kinder überlebt haben und die heute (Ur-) Großeltern sind. Ihre Nachkommen, die mit den mündlich tradierten Geschichten aus dem Familiengedächtnis aufgewachsen sind, erleben die Erinnerung an die Shoah als persönliche Geschichte und als Teil einer lebendigen Zeitgeschichte.²⁷

In Deutschland ist die Generation der Täter_innen und Zuschauer_innen bereits in weiten Teilen verstorben – und ohnehin hatte nur eine Minderheit von ihnen mit ihren Kindern, Enkel_innen oder Urenkel_innen über die von den Deutschen begangenen Verbrechen bzw. über ihre eigene Rolle gesprochen. Die doppelte Abwesenheit einer Erinnerung an die Shoah – als Narrativ im Familiengedächtnis der deutschen Mehrheitsgesellschaft²⁸ ebenso wie in der personellen Abwesenheit von Zeitzeug_innen aus der Täter- und Zuschauergeneration – trägt in Deutschland zu dem Eindruck bei, die Shoah sei Teil einer abgeschlossenen Vergangenheit. Hinzu kommt, dass sich die Auseinandersetzung mit der Shoah in der Erinnerungspolitik beider Länder erheblich unterscheidet: Im *Nation-building*-Prozess des wiedervereinigten Deutschlands etablierte sich ein institutionalisiertes Narrativ vom Lernen über eine abgeschlossene Vergangenheit, in der die Überwindung von Diktatur und Menschenrechtsverletzung durch einen demokratischen Neubeginn hervorgehoben wird.²⁹ Hingegen wird in der aktuellen israelischen Politik auf die Shoah als ein für die Gegenwart und Zukunft potenzielles Bedrohungsszenario rekurriert, um in der Außenpolitik oder im Nahostkonflikt eine Politik militärischer Stärke zu rechtfertigen.

„... zwischen gestern und morgen“ ist nur der zweite Teil des Buchtitels. Der erste – „Erinnerungspraxis ...“ – ist ebenso programmatisch. Er signalisiert – und das ist die zweite zentrale These dieses Bandes – dass der Umbau unserer Erinnerung an die NS-Zeit und an die Shoah in eine „performative Erinnerungskultur“ führen könnte. Eine Erinnerungskultur, die nicht nur – erstens – das Versprechen auf Teilhabe einlösen möchte (dieses Versprechen war seit jeher die treibende Kraft der ehrenamtlichen lokalen Gedenkstättenarbeit in Deutschland), sondern die auch – zweitens – *individuelle* Aneignung verheißt und die sich – drittens – mehr denn je für die Art und Weise interessiert, wie Menschen heute Orte, Geschichten und Symbole zur NS-Vergangenheit und Shoah rezipieren und sich zu eigen machen. Während der erste Punkt darauf zielt, (junge) Menschen in Gedenkinitiativen mitarbeiten zu lassen, zielt der zweite Punkt vor allem auf Vermittlungsformen, die zeit- und ortsunabhängig funktionieren wie Apps, Social-Media-Angebote oder die Kunst-Souvenir-Installation *Grafeneck 10 654*. Der dritte Punkt schließlich – das Interesse an Gedenkpraktiken – geht darüber hinaus. Er reflektiert nicht primär die damalige Zeit, sondern Umgangsweisen und Formen der Vermittlung, des Respekts und Taktgefühls, die neu verhandelt werden, weil sich alte

27 So die Einschätzung von Tanja Seider.

28 Vgl. Gabriele Rosenthals Untersuchung aus den 1990er-Jahren: *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Gießen 1997; sowie am Beispiel einer Darstellung des Familiengedächtnisses in Deutschland im Film Tanja Seider: *Familiengeschichte im filmischen Objektiv. Auseinandersetzung mit NS-Geschichte in autobiografischen Dokumentarfilmen*. Berlin 2018 (im Erscheinen).

29 Cornelia Siebeck: *50 Jahre „arbeitende“ Gedenkstätten in der Bundesrepublik. Vom gegenkulturellen Projekt zur staatlichen Gedenkstättenkonzeption – und wie weiter?* In: Elke Gryglewski u.a. (Hg.): *Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen*. Berlin 2015, S. 19-43, insb. S. 33-39.

Verbindlichkeiten auflösen und durch neue ersetzt werden. Diese Perspektive liegt ganz auf der Linie einer neuen kritischen Bildungstheorie, die ihre Aufmerksamkeit „auf die sozialen Beziehungen in Bildungsprozessen [verlagert], auf die kommunikativen Interaktionen der in den Bildungsinstitutionen Agierenden, und zwar sowohl der qua Profession agierenden Pädagog/innen wie derer, die sich in diese Institutionen begeben, um sich zu bilden, weiter zu bilden und um formale Qualifikationen zu erlangen.“³⁰

Die Gründe dafür, dass sich unsere Erinnerungskultur und unsere Erinnerungspraktiken verändern, sind vielfältig: Generationenübergänge haben seit jeher tradierte Gedenkregime irritiert (die 68er sind der beste Beleg dafür); digitale Medien verändern etablierte Gedenkroutinen, weil beispielsweise Gedenkstätten andere Orte sind, wenn das Smartphone jeden Schritt dokumentiert und die Bilder hinterher in ganz anderen Kontexten im Netz kursieren; der internationale Kulturtourismus hat die Besuchergruppen hinsichtlich Vorbildung und („kulturellen“) Umgangsformen pluralisiert; und im Hintergrund definiert sich die Bundesrepublik als Einwanderungs- und Migrationsgesellschaft um, die – zumindest in den Großstädten und großen Gedenkinstitutionen mit internationalem Tourismus – auch jenen 20% der Bevölkerung adäquate Narrative präsentieren muss, die nach 1945 ins Land kamen und sich deshalb nicht selbstverständlich ins Täter- oder Opfernarrativ einpassen lassen. „Die Nationalstaaten leben immer noch aus dem Fundus ihrer über mehrere Generationen gewachsenen nationalen Narrative und Meistererzählungen. Hier entsteht in Einwanderungsgesellschaften ein Spannungsfeld zwischen Globalität, Vielfalt und Nation, das produktive und innovative, aber auch konflikträchtige, neue Deutungen ermöglicht.“³¹

Eine performative Erinnerungskultur setzt hier an: Sie verabschiedet sich vom Leitbild einer homogenen Gesellschaft und Zielgruppe und versucht, stattdessen stärker dialogisch und individuell zu sein. Sie reagiert sensibel auf Wünsche der Besucher_innen, ist weniger direktiv, sondern stärker diskursiv und interaktiv angelegt. Im Wissen um die Unterschiede in Alter und Herkunft ihrer Besucher_innen verabschiedet dieser Ansatz sich von dem Gedanken, eine für alle verbindliche Lesart der Geschichte zu verbreiten. Wie lokale Initiativen und Gedenkorte diese Ansätze konkret umsetzen, davon berichten unsere Forschungen. Vielleicht können sie einen kleinen Beitrag leisten, das dominante Bild von unserer Erinnerungskultur weiter zu differenzieren, das bislang vor allem die großen Gedenkstätten und Denkmalprojekte, die publikumsstarken TV-Ereignisse oder die regierungsoffiziellen Gedenkzeremonien im Blick hat.

*

Abschließend noch ein kurzes Wort zur Konzeption dieses deutsch-israelischen Studienprojekts, dessen Zielen, Dynamik und Chronologie sich Jackie Feldman ausführlich im nächsten Beitrag widmet. Seinen Kern bildeten zwei parallele Seminare in Tübingen (drei Semester im Masterstudiengang Empirische Kulturwissenschaft; Dozent Thomas

30 Astrid Messerschmidt: *Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte*. Frankfurt 2009, S. 8.

31 Viola B. Georgi/Rainer Ohliger: *Geschichte und Diversität. Crossover statt nationale Narrative?* In: Dies. (Hg.): *Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft*. Hamburg 2009, S. 7-21, hier S. 8.

Thiemeyer) und Beersheba (zwei Semester in verschiedenen Master- und Bachelorstudiengängen; Dozentin Tanja Seider; Konzeption und Forschungssupervision Tanja Seider und Jackie Feldman). Je eine Woche besuchten sich die Studierenden im jeweiligen Land und führten dabei gemeinsam kleine Feldforschungen in Gedenkinstitutionen durch.

Hinter diesem Ansatz steht die Idee des „forschenden Lernens“,³² das die Lehre am Ludwig-Uhland-Institut seit den 1970er-Jahren prägt. In mehrsemestrigen Studienprojekten sollen sich Master-Studierende eigenständig neue Perspektiven auf ein Thema – in diesem Fall auf die Erinnerungskultur in Deutschland und Israel – erarbeiten, indem sie Feldforschungen durchführen. Sie sollen eine eigene kritische Haltung entwickeln und müssen die Ergebnisse z. B. in Form von Ausstellungen (*Performing Memory. The Nazi Past and Holocaust Remembrance Today*, im Ludwig-Uhland-Institut zwischen Juli und Dezember 2017 und *Doing Memory: Commemoration of the Shoah Here and Now* in Beersheba im Sommer 2018 gezeigt) oder einer Publikation wie dieser für die Öffentlichkeit sichtbar machen. Das Studienprojekt ist also gleichermaßen forschungsbasiert und anwendungsorientiert, weil neben der inhaltlichen Auseinandersetzung das praktische Erarbeiten eines gemeinsamen Abschlussprodukts erlernt wird.

Dieses Seminar war das erste binationale Studienprojekt am Ludwig-Uhland-Institut. Es war nur möglich, da es von der Baden-Württemberg Stiftung großzügig gefördert wurde³³ und weil sich die Kooperation zwischen der Eberhard Karls Universität Tübingen und der Ben-Gurion University of the Negev unbürokratisch umsetzen und in die Lehrcurricula einbauen ließ. Vor allem aber lebte das Projekt davon, dass sich die Studierenden nicht in ihre nationalen Gruppen zurückzogen, sondern von Beginn an den Austausch suchten und mit viel Neugierde in gemischten Gruppen die Erinnerungspraktiken in beiden Ländern untersuchten. Dieser binationale Austausch und das Kreuzen und Teilen der Perspektiven ist das eigentliche Ergebnis des Projekts – für die Studierenden wie für die Lehrenden.

Tübingen, April 2018

32 Birgit Huber (Red.): *Forschendes Lernen. Studienprojekte am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft*. Tübinger Korrespondenzblatt Nr. 55. Tübingen 2003.

33 Tanja Seider vom Center for Austrian and German Studies (CAGS) an der Ben-Gurion University wurde zudem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanziert.

ABSTRACTS

Thomas Thiemeyer/Jackie Feldman/Tanja Seider (eds.): The Practice of Remembering: Between Yesterday and Tomorrow

How has the act of remembering the Nazi era and the Shoah changed in recent times? Students at the Ludwig-Uhland-Institut for Historical and Cultural Anthropology at the University of Tübingen together with students from the Rabb Centre for Holocaust Studies at Ben-Gurion University of the Negev collaborated in pursuit of the answer to this question. In eleven essays, they examine a range of important issues relating to (regional) commemorative culture. What new ways of dealing with memorial culture have established themselves through multimedia services such as an app which guides users through Nazi-era sites in Reutlingen? What influence do new didactic concepts such the Tübingen youth guides have on the way we remember? What are the reasons behind holding memorial ceremonies in Israeli living rooms? What is the function of visitors' books for the emotional experience of a memorial site? How does social media change our outlook on the historical locations of Nazi crimes?

Jackie Feldman: Re-presenting the Shoah and the Nazi past

The article presents an ethnographic account of the joint German-Israeli project on representing the Shoah and the Nazi past in the present generation. Through shared visits, discussions and the creation of exhibits, students became aware of how their knowledge and sense of self were positioned. At memorial sites, Israeli participants sometimes found themselves pulled between conflicting forces: their desires to be gracious hosts, critics of Israeli national appropriation of the Holocaust and ambassadors for their country. Faced with the expectation of Israelis that they display emotion at Holocaust sites, German students discovered that many of their cultural understandings of what proper memory was were contingent. Some claimed they felt German for the first time. The academic focus on representations created a safe space for interaction by projecting emotionally loaded issues onto discussions of museums and memorial spaces. The encounter relativized national perspectives; exposed students to other ways of understanding the past; and enabled them to share questions of reason and emotion, responsibility for the past and independence from it, and the ethics and aesthetics of commemoration.

Keywords: Shoah, memory, generation, emotion, responsibility

Maria Blenich and Sarah Ullrich: Generation Changeover at Volunteer-led Concentration Camp Memorials

Every generation tells its stories differently depending on the temporal proximity or distance which exists between them and the historical events of the National Socialist regime. We investigated volunteer-led concentration camp memorials under two criteria to reveal how generational differences express themselves: firstly, in the motivations behind such voluntary work and secondly, in the way the tours through the memorial sites are carried out. Three age groups emerged in their different approaches: the founding generation who were involved in the establishment of the site, the generation of the “memorial-boom” in the 1990s, and the millennials, who are mainly involved as youth guides. It is our hypothesis that all three convey knowledge at these historical sites differently. Whether they politicize history, contextualize it within a history of reception or imbue it with aura all depends on their attitudes and aspirations. These in turn are closely linked to their belonging to a particular generation.

Keywords: Hailfingen-Tailfingen, Bisingen, generation, volunteer, historical site, mediation practices, authenticity

Valery Cordoval and Ella Banyan: Personalizing the Narrative in the 21st Century

Zikaron BaSalon as a new initiative in Israel (which quickly spread throughout the world) changes and rewrites the way people commemorate the Holocaust. Using observation and interviews, we try to show that Zikaron BaSalon’s concept resonated as a new and somewhat radical way to overcome the rigidness of formal ceremonies and museums, and as a tool for appraising narratives that differ from those dictated by those museums. Zikaron BaSalon finds a way to access our personal memories and highlight their individual nature, but also unites all memories within the larger Holocaust narrative of Yom HaShoah. The participants curate the living room - the personal space dedicated to sharing - making it into a live exhibition with the participants’ stories as exhibits. By curating the various stories under the same umbrella organization, they change the way the third generation reacts to and thinks about the Holocaust, and may perhaps succeed in passing it on to the next generation – a generation who will never speak to a living survivor.

Keywords: Zikaron BaSalon, witnesses, third generation memory, memory in the living room, collective memory, personal experience

Marlene Kirschbaum and Rosalie Möller: Memory in Public Spaces

This article looks at the *Stolperstein* or “stumbling block” initiative in Tübingen and the app *Orte der NS-Zeit in Reutlingen 1933–1945* (“Nazi era sites in Reutlingen”), both of which we consider to be peripheral memorial sites. Both are characterized respectively by either the physical or the virtual placing of Nazi crimes at different locations within the cities. On the one hand, being far away from central memorial sites, these projects are faced with the challenge of getting noticed or recognized at all in the public sphere. On the other hand, the impact of a generation change on the culture of remembrance plays a significant role. Some interpret the opportunity created by digitalization as a chance to connect with more people, especially with younger generations.

Keywords: peripheral memorial sites, generational change, *Stolpersteine*, *Gedenk-App*, *Orte der NS-Zeit in Reutlingen 1933–1945*

Tanja Seider: Cinematic Staging in the Documentary Films *Austerlitz* and *#uploading_holocaust*

The documentary films *Austerlitz* and *#uploading_holocaust* grapple with current commemorative practices and reveal new performative aspects within Israeli and German historical culture. Firstly, this article investigates the way in which visitors appropriate such memorial sites and secondly looks at how these practices (such as the taking of selfies) are presented in film. Based on Monique Scheer’s theory of emotions as a social practice, we carried out a binational film comparison. This exposed how the question of the current relevance of the Nazi past is critically discussed in the films through the depiction of how visitors perceive it – their reactions include everything between dissociation and emotionalization.

Keywords: emotion practices, documentary film, practices of appropriation, Holocaust memorial sites, *Austerlitz*, *#uploading_holocaust*

Berit Zimmerling: Visitors' Books at Memorial Sites

This article examines entries in visitors' books at Holocaust and concentration camp memorial sites. Applying Monique Scheer's theory of Doing Emotion, the entries in the visitors' books are considered as emotional practices which help visitors to become conscious of their emotions, interpret them and modulate their effect. Since the 1990s, the work and purpose of such memorial sites has shifted from being a place of grief to that of providing information on the events of National Socialism. The visitors' books could therefore evolve as communicative medium. As such, they constitute a place for visitors to comment critically on the memorial sites, draw on accepted and standardized language patterns and express their feelings. The analysis is based on various entries in visitors' books as well as on participatory observations and interviews with visitors at the Concentration Camp Memorial Dachau, the Holocaust Remembrance Center Yad Vashem and the Memorial Grafeneck.

Keywords: visitors' books, emotions, emotion practices, communication, Holocaust memorial sites

Oksana Hinka: Focal Point – Practices of Photography at Memorial Sites

The taking of photographs in supposedly inappropriate situations is not a new phenomenon. What is new about this practice, however, is the myriad of opportunities to disseminate such pictures on social media. This article investigates these everyday practices at memorial sites. Showing and sharing photos of personal experiences on social networks is an expression of a need for self-documentation and self-representation in the public sphere.

Keywords: photography, selfie, social media, practices of appropriation, photo subjects

Mike Nienhaus: A Memory Object Between an Artwork and a Souvenir

As part of his art project *Grafeneck 10 654*, Jochen Meyders created thousands of terracotta figurines in memory of the people murdered at the Nazi killing center at Grafeneck. Visitors to the memorial site can take these figurines home with them. The study was based on the concrete examination of how the figurines were produced and how the visitors reacted to them, both at the memorial site and at home. This article shows that this reaction is subject both to the logic of art and the logic of souvenirs.

The relationship, however, is under permanent negotiation, where the once clear dividing line in the consideration of souvenirs at memorial sites dissolves.

Keywords: Grafeneck, euthanasia, art, souvenir, practice theories

Anna Lichinitzer and Daniel Yeshua: Shoah Education in a Diverse Society

This article discusses the difficulties faced by educators who are Arab citizens of Israel's Bedouin sector when it comes to identifying with the Shoah. We illustrate this through the case of three teachers in high schools in the Arab sector, who conveyed their emotions and thoughts on the Yad Vashem education program in late 2010. These individuals identify with the need to impart knowledge about the Shoah to their students. At the same time, however, this issue is a source of frustration, as they are forbidden to engage in their own traumatic national and ethnic memory – the memory of the *Nakba* (Palestinian catastrophe) – within the school program. We refer to their relationship with Shoah memory as a “complex memory spiral,” in which participants desire to adopt a universal motif from a particular memory to serve the needs of different particularistic narratives.

Keywords: teaching techniques about the Shoah, Nakba, complex memory spiral, Yad Vashem

Eliza Frenkel: Mediating the Discourse

In the aftermath of the events of the Shoah, places, institutions, and museums were set up to remember it. As time goes on, those who bore witness to and can tell us about those events are slowly passing away. The Yad Vashem Museum – Israel's main institution for Shoah commemoration – attempts to meet this challenge through artifacts, architecture, video recordings of survivors and guided tours. As central narrators and mediators of the Shoah to the museum visitors, Yad Vashem guides see their work as an important way of illuminating the Shoah past. In this article, I will show how the tour guide at the Yad Vashem Museum shapes the knowledge and feelings of the visitors, how guides become the main actors in conveying the museum's narrative and its relationship to the state of Israel and which techniques they use to achieve it.

Keywords: Shoah, tour guiding, Yad Vashem, doing memory, doing emotion

Hannah Gröner: Youth Guides

In the Tübingen area there exist two different concepts of youth guides – adolescents or young adults who guide school groups through the memorial sites and the history of Tübingen under National Socialism. This article describes these different approaches, the training for and execution of youth work in the Memorial Sites Network (Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb), the organization which coordinates youth guides in this field. In the process, this article reveals their understanding of what successful mediation work at memorial sites for Nazi history entails.

Keywords: youth guides, volunteering, mediation practices, third generation memory, *Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb*